

Der Tod in Volkssitte und Volksglaube

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 43

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

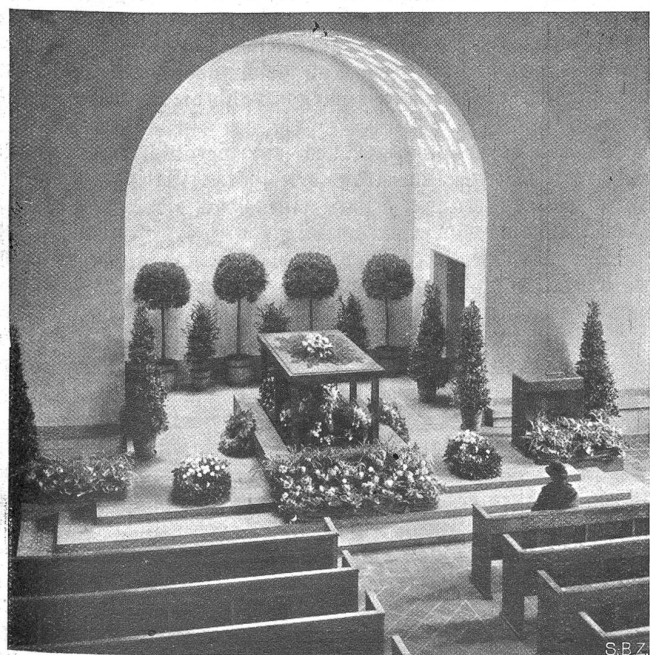
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Friedhofs mühelos transportiert. Die Fahrt der zu beerdigenden Leichen hin zur Begräbnisstätte geschieht mit Hilfe eines elektrischen Bestattungswagen.

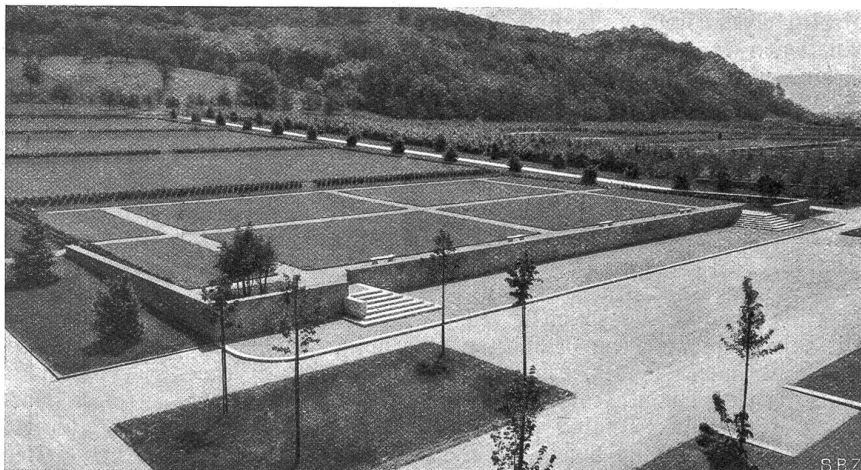
Der Tod in Volkssitte und Volksglaube.

Die wichtigsten Etappen im Leben des Menschen sind Geburt, Eheschließung und Tod. Besonders der Tod besitzt, da ihn der Nimbus des Geheimnisvollen und Rätselhaften umgibt, faszinierende Macht, und der primitive, in der Erscheinung des Todes seine Ursachen und Quellen suchende Geist konstruierte eine ganze Philosophie des Volksglaubens, der Ahnungen und nicht zuletzt des Aberglaubens. Zeichen und Prophezeiungen nehmen besondere Bedeutung für das Leben des Menschen an, und wer die ihn umgebenden Erscheinungen aufmerksam verfolgt, kann selbst sich und anderen den letzten Augenblick des Lebens und das nahe Ende prophezeien.

Den Vorhersagungen des Todes liegt die Ueberzeugung zugrunde, daß eine Tatsache, bevor sie Wirklichkeit wird, ihre Schatten in die Gegenwart projiziert und zwar vollkommen ohne jede Zuhilfenahme äußerer Sinne, sondern lediglich mit Hilfe innerer Sinnes Eigenschaften oder unter Zuhilfenahme eines einzigen Sinnes, wobei die anderen ausgeschaltet werden. Im Einklang mit dieser Ansicht sieht man z. B., hört aber nicht und kann solche Erscheinungen auch nicht erfassen, hört, aber sieht man nicht, fühlt, aber Gesicht und Gehör sind ausgeschaltet. Bei solcher physischen Lage nehmen alle Erscheinungen übernatürliche Bedeutung an, die Sinne erfassen sie nicht, da jene Erscheinungen keine beständige Substanz besitzen. Das Verhalten des Menschen ist in solchen Augenblicken nur rezeptiv, passiv, er kann aber mit Hilfe besonderer magischer Bemühungen solche Erscheinungen hervorrufen, wenn er sich ihnen auch nicht nähern, sie nicht verstandesmäßig untersuchen, sie nicht festhalten kann und überhaupt keinerlei Macht über sie besitzt.



Der neue Friedhof in Basel. Krematoriumskapelle.



Der neue Friedhof in Basel. Oberes Mittelfeld.

Doch wo sie sich den äußeren Sinnen nicht darbieten, sondern nur der Seele, dort wird dies jenseits des Bewußtseins im Traume Wirklichkeit. Es gibt aber keinen wesentlichen Unterschied zwischen Wissen und Traum, weil man den Traum nicht als Ausgeburt des menschlichen Geistes betrachtet, sondern im Gegenteil, die Seele in diesem Augenblick etwas betrachtet, was sich ihr als gegenständliche Wirklichkeit vorstellt. Gesichte hat ein wachsender Geist, Träume sind die Anteilnahme schlafenden Geistes.

Allgemein sind im Volksglauben Europas Böses prophezeiende Zeichen bekannt: wie Geräusche, vereinzeltes oder regelmäßiges Klopfen, Stehenbleiben der Uhr, leichtes kaum hörbares Summen oder plötzlicher und lauter Hammerschlag. Weinen, Rufen, Geflüster, Lichterscheinungen, Visionen zusammengesetzten Charakters wie Begräbnis, Sarg, Friedhof usw.

Wenn es z. B. am ersten Adventstage auf dem Hängematten poltert — wird der Herr des Hauses sterben. Im südlichen Teile Oesterreichs zeigt sich dem vom Tode Gefährdeten die Gestalt des Todes oder ein Bild des Winters. Entfernte Bekannte oder Verwandte erfahren vom Tode durch das Plätschen einer Klaviersaite, Rufe oder tatsächliche Erscheinungen des Todes. Derjenige, der dreimal gerufen wird, muß sterben oder derjenige, der fühlt, wie ihn eine unsichtbare Hand berührt.

Wirkliche Todesvorausahnungen kommen im Volksglauben nicht vor. Statt dessen erhält der Mensch Zeichen, er „sieht“ den sich der betreffenden Person nähernden Tod. Die Prophezeiung kommt also von außen. Es gibt Menschen, die den Tod vom Gesichte eines anderen ablesen.

Im allgemeinen kündigt sich der Tod auf mannigfache Weise an. Und die Schatzkammer des Volksglaubens ist nach dieser Richtung ungemein reich. So erzählt man z. B., daß ein in der Nähe von Gnesen von der Arbeit heimkehrender Arbeiter in der Nähe seines Hauses seltsamen Lärm hörte. Zu Haus traf er — eines seiner Kinder tot an. In Biskupitz in Oberschlesien begann eine seit Jahren stehende Uhr plötzlich einige Minuten lang vor dem Tode einer jungen, in der Umgebung wohnenden Gräfin, zu gehen. Einige Jahre später begann die gleiche Uhr um 11 Uhr nachts wiederum zu gehen und wurde gleichfalls zum Verkünder des Todes.

In vielen Gegenden, besonders auf dem ethnographischen Gebiete Polens, kündigt sich der Tod eines Menschen aus dem Heulen eines ganz in der Nähe befindlichen Hundes an. An der Raab glaubt die Bevölkerung an das regelmäßige, dreimal wiederkehrende Heulen eines Hundes, das Unglück prophezeit. Anderswo gräbt der Hund um das Haus kleine Gruben und verkündigt damit den Tod des Menschen. Überall in Deutschland, Oesterreich, Litauen usw. wird das

Heulen eines Hundes als böse Prophezeiung hingenommen. Analogien könnte man für Frankreich, England, Italien, Irland usw. aufzählen.

Dieser Glaube steht in Verbindung mit dem früheren Tierkult. Der griechische Cerberus, der die Unterwelt bewacht, war ein Hund, und die römischen Laren, die als Beschützer des heimischen Herdes verehrt wurden, traten mit Hundefellen bekleidet auf. In der ägyptischen Mythologie finden wir gleichfalls die Tatsache der Vergötterung des Hundes.

In den Todesprophezeiungen spielen auch Pferde bekanntlich eine wichtige Rolle. Auch hier ist das Graben mit dem Hufe in einem besonderen Augenblick die Prophezeiung des nahen Todes, besonders dann, wenn der Priester zum Kranken kommt; ebenso vor Antritt einer Reise, vor einem Kriege usw. Unglück prophezeit ein Pferd, das durch das Fenster ins Haus hinein schaut. Und weiße, unterwegs angetroffene Pferde sagen unweigerlich ein nahes Ende voraus.

Das Graben einer Vertiefung, die dem Aufschütten eines Grabhügels so ähnlich ist, bildet im Volksglauben ein deutliches Symbol des Todes. Außer Hund und Pferd, diesen wichtigsten Symbolen des Todes, existiert im Volksglauben auch noch eine Reihe anderer den Tod prophezeiender Zeichen, z. B. Vögel, Insekten und mannigfache weitere Tiere: Aukud, Schwalbe, Elster, der Häher, Specht, Schlangen, Wiesel und der Bohrwurm — sie alle verkünden den Menschen in ihrer Art und Weise den Tod eines Nahestehenden.

Von den andern unerhört reichen Todeszeichen mag hier nur noch erwähnt werden: das Herabfallen von Bildern von der Wand, Flamme und Rauch einer Kerze mit der Richtung auf die Tür, der Verlust des eigenen Schattens, ein gelber, auf der Hand erscheinender Fleck, Träume, gewisse Temperaturwechsel, Abnahme des Wassers im Brunnen, ein sich den Mondhörnern nähernder Stern, das Hineinwerfen von Steinen in Flüsse, der Verlust von Gegenständen, die ungleiche Zahl oder die Zahl 13 von Teilnehmern einer Feier (besonders zu Weihnachten), der Verlust des Eheringes durch einen der Gatten und viele andere Dinge.

So spricht die Phantasie des Volkes und in Wirklichkeit — kommt der Tod wie der Blitz. drsk.

Das Kindergrab.

Von Irmela Linberg.

O warum weinten wir, da man euch bettete
In kühlen Sand und zwischen Rosen rot,
Da Gott euch doch nur liebreich rettete
Vor einem Leben voller Harm und Not!

Wir hätten danken sollen auf den Knien,
Die wir in Schuld und Irrung tief befangen
Mit tausend Sünden, die noch unverziehn, —
Daß ihr so unberührt von uns gegangen!

Wer je zu tief dem Leben nachgedacht,
Der weiß: es ist ein Sterben alle Stunden.
O warum weinten wir, da man euch fortgebracht,
Die ihr so schnell, so leicht es überwunden!

Aufs lieblichste fiel euer Kinderlos,
Schon dürft ihr ruhn, eh' ihr Kampf gesehn!
Wir ringen hart, und unser Wunsch ist groß,
Gleich euch zum ewigen Frieden einzugehn.

Ihr, die ihr Gott zu Füßen liegen könnt,
Wir bitten euch: hebt eure Unschuldshände
Und betet, daß er einstmals uns vergönnt
Nach rauher Pilgerschaft ein stilles Ende!

Das unbekannte Grab.

Skizze von Oswald Strehlen.

Jedes Jahr, wenn der große Gedenktag alles Irdischen angebrochen war und die vielen Leute mit Blumengewinden hinauspilgerten zu den letzten Ruhestätten ihrer Lieben, da stand Hermann Wenbrecht ganz verzagt am Fenster seines einsamen Zimmers und blickte die bewegte Straße hinab.

Nicht einmal ein Grab hatte er, an dem er stehen und beten durfte, so ging es bitter durch seinen Sinn und er gedachte voll Wehmut der fast unbekannten Eltern, die bei einem Schiffsunglück ums Leben gekommen waren. Geschwister hatte er keine. Er war ja in der Fremde großgezogen worden, kalt, liebesleer und einsam.

Und dennoch war eines Tages das Mädchen in sein Leben getreten, das ihm Eltern, Heimat und alles Endziel bedeutete, aber bevor er noch mit bindenden Worten an sie herantreten konnte, fühlte er, wie ein anderer sie ihm entzog, einer, der Geld hatte, der schön war ... Oh, bittere Tage dieser ersten Enttäuschung!

Hermann Wenbrecht war einige Jahre im Ausland gewesen und hatte sich bei seiner Rückkehr in einem andern Bezirk eingemietet. Nichts, nichts sollte ihn mehr erinnern an die glückliche Zeit seiner ersten Liebe, die so schnell zerbrochen war!

Allerseelen! Naß und kalt glänzte der graue Asphalt der Straße herauf und Hermann erinnerte sich seiner Gepflogenheit an diesem Tage, an die er hielt, seit er wieder in der Heimat war. Weil er kein Grab hatte, das er schmücken konnte, war er zu den einsamen Gräbern gepilgert, denen niemand mehr etwas zuliebe tat. Dort legte er Blumen nieder und betete bei einem entzündeten Kerzchen ein Vaterunser für die unbekannte Seele.

An solch einem Tage aber hatte er auch ein Grab entdeckt, das, besonders stimmungsvoll an eine alte Zypressenlehn, dastand und obwohl keine Inschrift und kein Stein den einsam Ruhenden verriet, so trieb doch seit letzter Zeit ein unerklärliches Etwas den Grablosen zu dieser Stätte.

Da stand er nur zu oft seit den verflossenen Jahren und betete gern für die unbekannte Seele, zu der niemand mehr kam.

So auch heute. Es hinderte ihn keineswegs, daß dünner Regen kalt und grauig herniederstob und die frühe Dunkelheit die meisten Kirchhofbesucher schon dem Ausgange zusteuern ließ, nein, er träumte an diesem fremden Grabe, das er mit weißen Astern freundlich geschmückt hatte, von dem Unbekannten, dessen irdische Reste wohl dieser kleine Hügel umschloß.

Da wurde er plötzlich durch ein Geräusch aufgeschreckt. Eine junge Dame kam trotz der späten Stunde noch die einsame Allee herauf. Gewiß eines der Nebengräber, die er noch unbesucht gesehen hatte!

Wie erstaunte er aber, als die Fremde ganz nahe an ihn herantrat, und er bemerkte, daß sich doch nach Jahren jemand um „sein“ Grab zu kümmern schien!

Höflich machte er einige Schritte seitwärts, um auszuweichen, aber da klang plötzlich eine Stimme an sein Ohr, die ihm Heimat war und alles Glück und Weh ...

„Hermann du? Und hier?“

Und als er überrascht aufsah, blickten zwei braune, liebe Augen mit unsagbarer Freude in sein erschrockenes Gesicht und ein roter kleiner Mund, den er ein einziges Mal nur geküßt hatte, sprach noch einmal das Wort, das zehn bange Jahre lang nicht mehr an sein Ohr gedrungen war: „Hermann!“

„Ja, Grete, ich bin es, doch wie kommst du hierher, allein? Du bist doch verheiratet?“ fragte er etwas steif. Einsame Menschen leben mehr nach innen zu und was sie sagen, klingt nicht immer so, wie sie möchten.